


A black and white portrait of Hans Joachim Schädlich, an elderly man with glasses, wearing a dark jacket. The background is dark and moody.

böhlau

THEO BUCK **HANS**
JOACHIM
SCHÄDLICH
LEBEN ZWISCHEN WIRKLICHKEIT UND FIKTION

A black and white portrait of Hans Joachim Schädlich, an elderly man with glasses, wearing a dark jacket. The background is dark and moody.

böhlau

THEO BUCK **HANS**
JOACHIM
SCHÄDLICH
LEBEN ZWISCHEN WIRKLICHKEIT UND FIKTION



Theo Buck

Hans Joachim Schädlich

Leben zwischen Wirklichkeit und Fiktion



2015

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußische Seehandlung, Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Hans Joachim Schädlich. Portrait von Dieter Eikelpoth (2012)

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
unzulässig.

Korrektur: Rainer Borsdorf, Ilmenau
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Gesamtherstellung: WBD Wissenschaftlicher Bücherdienst, Köln

ISBN 978-3-412-22449-3
eISBN 978-3-412-21901-7

Datenkonvertierung: Lumina Datamatics, Griesheim

*Für meinen Sohn Bertolt,
ohne dessen anhaltende Aufforderung
es dieses Buch nicht gäbe.*

„Das Vergnügen am Erzählen, an der Schreibarbeit ist – ich spreche von mir –, abgesehen von der Neigung zu diesem oder jenem Gegenstand, zur Hälfte oder mehr das Vergnügen an der Form, und das bedeutet das Vergnügen an der Formung.“

Inhalt

Vorwort

Der Angelpunkt: Wegfahrt aus der DDR, Wegfahrt aus einer Hälfte des Lebens

I Leben unter „diktierten Verhältnissen“ im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR

1935 geboren im vogtländischen Reichenbach

Schuljahre in Reichenbach, Bad Saarow und Templin

Studium in Berlin und Leipzig

Arbeit an der Akademie der Wissenschaften

Schreiben oder „Der andere Blick“

Eine erste Stilprobe: „Versammlung“

Die Probe auf's Exempel: DDR-Alltag, gesehen mit dem „anderen Blick“. Zur ersten Erzählung „Versuchte Nähe“

„Fahndungsobjekt Schriftsteller“

Von der Buchveröffentlichung im Westen zur Ausreise aus der DDR

II Die Entfaltung eines Schriftstellers in der Freiheit

Das andere Leben im Westen: Krise und Neubeginn

Schreiben mit verlagertem Interesse: „Irgend etwas
irgendwie“, „Der Sprachabschneider“ und „Mechanik“
Ein „halber Roman“: „Tallhover“
„Ostwestberlin“
Freies Leben, freies Schreiben
Reaktion auf das Ende der DDR
Ein ganzer Roman: „Schott“
Das Jahr 1992 und die Folgen
„Mal hören, was noch kommt. Jetzt, wo alles zu spät ist“
Tallhover und Hoftaller oder Das Ende einer Freundschaft
„Der Kuckuck und die Nachtigall“
„Trivialroman“
„Gib ihm Sprache. Leben und Tod des Dichters Äsop“
Eingedenkende Erinnerung an Hans Sahl, den
Unabhängigen
„Anders“
Stefan Jerzy Zweig verklagt Schädlich und den Rowohlt
Verlag
„Der andere Blick. Aufsätze, Reden, Gespräche“
„Vorbei. Drei Erzählungen“
Zum Ende des Mannes, der für die Stasi ‚Schäfer‘ hieß
„Kokoschkins Reise“
„Sire, ich eile. Voltaire bei Friedrich II.“
Beiläufige Bildbetrachtung ‚unter vier Augen‘ oder
Schlaglicht auf die Werkstatt des Sprachbildners
Kurzer Exkurs über den poetischen Mehrwert
Die Preise des Schriftstellers
Internationales Echo
Schädlich und Berlin
Fazit

Statt eines Nachworts

Anmerkungen

Abbildungen

Danksagung

Siglenverzeichnis

Bibliographie

Abbildungsnachweise

Personenregister

Vorwort

Biographien von Schriftstellern sind eine zweischneidige Sache. Sie nähren nämlich die zweifelhafte Auffassung, man könne einen Autor besser verstehen, wenn man möglichst genau über dessen Lebensumstände Bescheid weiß. Reales Leben und fiktionales Werk sind jedoch durchaus verschieden voneinander. Biographien können keine Leseanleitung vermitteln. Sie können aber durch die zusammengestellten Informationen über gewisse Lebensumstände den Zugang zur poetischen Reflexion eines Autors erleichtern. Freilich gilt hierbei allemal der Rat des weltklugen Verfassers von „Lady Chatterley’s Lover“, David Herbert Lawrence: „Never trust the teller, trust the tale“. Der literarische Text ist das, worauf es für das Lesepublikum ankommt. Andererseits ist es wiederum von den Adressaten der Bücher entschieden zu viel verlangt, weithin auf biographische Informationen zu verzichten, weil zwischen Werk und Leben unleugbar Zusammenhänge bestehen, sei es die Beeinflussung der Texte durch bestimmte persönliche Erlebnisse und Vorfälle oder durch allgemeine historische Erfahrungen im Leben eines Autors. Mögen sie noch so stark transformiert in das Werk überführt werden, ist ihre Einwirkung doch herauszulesen. Unmöglich kann die literarische Leistung völlig von der geistigen und psychosozialen Entwicklung des Schreibenden getrennt werden. Manche Lebensereignisse beeinflussen eben einen bestimmten Text oder lösen ihn sogar aus. Allein schon

deswegen ist das Interesse an der Biographie von Künstlern verständlich. Es kommt nur darauf an, Leben und Werk in die richtige Relation zueinander zu bringen. Das gilt ganz besonders für einen Autor, dessen Bücher zu einem nicht geringen Teil von Erinnerung und Gedächtnis leben.

Bezeichnenderweise inspirieren Dokumente und Fakten Hans Joachim Schädlichs Schreiben in besonderem Maße. Nur selten allerdings geschieht das in direkter Übernahme. Vielmehr macht er von ihnen, ganz „nach seiner Vorstellung“¹, fiktionalisierenden, in diesem Fall literarisierenden Gebrauch. Bei ihm haben wir den merkwürdigen [<<9||10>>] Sachverhalt zu vermerken, daß im ersten Teil seines Lebens die äußeren Umstände eine größere Rolle spielen, während in der zweiten Phase, nach dem unumgänglichen Weggang aus der DDR, die Bedeutung der persönlichen Lebenszusammenhänge gegenüber der Werkentwicklung sich zwar zunächst zuspitzte, dann jedoch immer mehr zurücktrat. Selbstverständlich muß der Biograph das bei seiner Darstellung berücksichtigen.

Deshalb unterscheiden sich beide Teile des Buches deutlich voneinander. Die Erklärung für diesen Unterschied ist einfach. Schädlichs Leben und Werk kann in den Anfängen als eine individuelle Gegenparabel zum Totalitarismus des Dritten Reiches und der DDR gesehen werden. Noch als Kind und dann während der ganzen Jugendzeit sowie danach in Studium und Beruf, durchlief er die auf übelste Weise ‚lehrreichen‘ Schulen beider Diktaturen. Was er dabei für sein weiteres Leben gelernt hat, ist zwei kurzen Texten unschwer zu entnehmen. Man braucht nur die knapp gefaßten Erzählungen „Fritz“ (1985)

und „Unterricht I, II“ (1994) zu lesen, um konkret nachvollziehen zu können, welche Folgerungen er aus den Erfahrungen mit Nationalsozialismus und Kommunismus gezogen hat².

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, handeln Schädlichs Texte nicht in eigener, direkt auf sein Leben bezogener Sache. Allermeist gehen sie auf Erinnerungen und Eindrücke des allgemeinen Lebensalltags in Gegenwart und Geschichte zurück. Für die Anfänge waren das zum Teil noch Erlebnisse aus den ersten Schuljahren der Nazizeit wie etwa mit dem prügelnden Lehrer aus der Hans-Schemm-Schule, danach dann vor allem die vielfältigen Facetten der kommunistischen Stasi-Realität in der DDR. Aber auch da taucht schon mit Nikodemus Frischlin, Paul Scarron, Heinrich Heine und Wilhelm II. der weitgespannte Horizont historischer Beispiele auf, mit denen der Autor uns zeigt, daß die Gesellschaft leider ihre Fehler stets ungebrochen weiterträgt. Hinter den unter dem Titel „Versuchte Nähe“ gesammelten Erzählungen steckt insofern eine Art verweigerter Biographie, weil das individuelle Leben unter dem Druck der Verhältnisse in ideologische Schablonen gepreßt wurde, denen sich zu entziehen der Autor von Beginn an mit Erfolg bemüht war. Ablauf und Gestaltung der [<<10||11>>] individuellen Existenz wurden deshalb für ihn umso wichtiger. Aus diesem Grund ist die Biographie jener Jahre unabdingbare Voraussetzung der Werkdeutung. Schädlich hatte sich allerhand vorgenommen für sein Leben als Schreibender, und das machte ihn stark gegenüber den ideologisch starren Machthabern der staatlichen Gewalt in der DDR. Ohnehin galt und gilt daneben immer auch seine

eindeutige Ablehnung der Nazi-Diktatur und ebenso den Umtrieben von Neonazis³. In der Demokratie sieht Schädlich die „einzige vernünftige Alternative zu jeglicher Diktatur“⁴. Diese Einstellung ist das von ihm mühsam erarbeitete Resultat langer Auseinandersetzungen mit den Zwängen eines Unrechtsstaates.

Nach dem Eintritt in die demokratische Freiheit der westlichen Welt änderten sich dann für Schädlich die Voraussetzungen des Schreibens von Grund auf. Mit einem Mal stand ihm gleichsam die ganze Weite der Welt offen. Er konnte jetzt ständig versuchen, sich – und damit uns – die volle Wirklichkeit zu ergründen. Nach anfänglichen, großen Schwierigkeiten erlaubte ihm die allmählich unter Mühen gewonnene Souveränität den freien Umgang mit Menschen und ihrer Geschichte. Die unbegrenzte Offenheit des Schreibens und das ästhetische Engagement des Schreibenden brachten es mit sich, daß nun die Biographie weithin im Werk aufgehoben wurde. Dem entsprechend spielen Lebensdokumente, abgesehen von wirklichen Schicksalsschlägen, nur noch eine geringere Rolle. Die damit verbundene Tendenz zur Werkbiographie hängt eng zusammen mit der ausgeprägten äußeren Zurückgezogenheit des die Welt vom Rand her skeptisch beobachtenden Chronisten, der das ambivalente Spiel des Lebens durchschaut und ganz der Literarisierung seiner Erfahrungen lebt.

Wer nach einer durchgängigen Linie in Schädlichs Leben sucht, sei auf einen Satz verwiesen, den er 1999 in das Gästebuch der befreundeten Sarah Kirsch eingetragen hat. Er lautet schlicht und einfach: „Die Sanftheit ist ein

poetisches Mittel der Subversion“. Darüber längere Zeit nachzudenken, sei allen Lesern gleich zu Beginn mit Nachdruck empfohlen. Wir können nämlich vom Verfasser dieser Maxime lernen, unserer zwiespältigen Wirklichkeit subversiv zu begegnen [<<11||12>>] und somit unser Leben mit dem nötigen kritischen Abstand ‚sanfter‘, will sagen mit der nötigen Sensibilität, aber gleichmütig zu bestreiten.

Die Sanfttheit ist ein poetisches Mittel der Subversion.

Haus Joachim Mädlin

[<<12||13>>]

Der Angelpunkt: Wegfahrt aus der DDR, Wegfahrt aus einer Hälfte des Lebens

Am 10. Dezember 1977, einem Samstag, verließ um die Mittagszeit bei trübem Nieselwetter ein schwer beladenes, altersschwaches Auto, Typ Lada, den Teil Berlins, der sich damals ‚Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik‘ nannte. Die ungewöhnliche Fahrt ging in nordwestlicher Richtung. Den Reisenden stand nichts Geringeres bevor als ein Wechsel der Staatsangehörigkeit in Gestalt der definitiven Ausreise aus der DDR. Im Auto saßen ein Ehepaar und die beiden damals noch kleinen Töchter. Es gab dabei eine klare, staatlich verfügte Zielvorgabe: Um Mitternacht mußten sie die Grenze der DDR – „Grenzübergang mit PKW ist Horst, Bezirk Schwerin“ – hinter sich haben. Rückkehr ausgeschlossen. Im Westen sollte es dann über Hamburg weitergehen nach Wewelsfleth in Schleswig-Holstein zum Haus von Günter Grass. Alles in allem waren nur etwa 350 Kilometer zu bewältigen. Aber erst lange nach Mitternacht kamen die Fahrenden mit einem Taxi übermüdet dort an, weil das Auto in Hamburg endgültig streikte⁵.

Bei den verspäteten Ankömmlingen handelte es sich um den Schriftsteller Hans Joachim Schädlich, seine Frau Krista Maria, die zwölfjährige Susanne und die vierjährige Anna. Mit dem Weggang aus der bisherigen Heimat veränderten sich die gesamten Lebensumstände der vier. Was Zuhause war, zerfloß mit einem Schlag in ein Nichts. Denn es war keine gewollte Auswanderung, sondern unumgängliche

Flucht. Mit Recht betonte der Autor zur Auswirkung dieser für die ganze Familie bestimmenden Sachlage: „Der Wechsel aus der ‚östlichen‘ Welt in die ‚westliche‘ Welt ist ein Wechsel in die Fremde“⁶. Zwangsläufig wurde so die Ausreise aus der Diktatur in eine demokratische Gesellschaft zu einem radikalen Wendepunkt im Leben der ‚eingereisten Ausreisenden‘. Ab diesem Zeitpunkt gab es für sie nur noch ein „Davor“ und ein „Danach“, wie Susanne Schädlich im Rückblick zutreffend schrieb⁷. Ihrer Schwester Anna hat sich als „erzählte Erinnerung“ eingeprägt: „Meine Eltern hatten der Kindergärtnerin gesagt, daß die Familie in den Westen gehe. ‚Das arme Kind‘, soll sie gesagt [<<13||14>>] haben“. Die linientreue Erzieherin erlag mit dieser Bemerkung zwar einer ideologischen Täuschung, hatte aber insofern recht, als Anna und die übrige Familie tatsächlich „unvorbereitet in die Fremde gestoßen“ wurden⁸. Krasser hätte der Einschnitt für diejenigen, die keine andere Wahl hatten, nicht sein können.

Wie kam es dazu? Der Grund ist leicht zu benennen: Seit mehreren Jahren war der Schriftsteller Schädlich für die DDR-Oberen zum „Fahndungsobjekt“ geworden. Nach dem Studium hatte er 1960 seine Promotion mit einer Dissertation über „Die Phonologie des Ostvogtländischen“ abgeschlossen und mehr als ein Jahrzehnt eine unauffällige Tätigkeit im Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften in den Bereichen von Dialektologie, Phonologie, Grammatik und Orthographie übernommen. Im Rahmen der von der Parteidiktatur geschaffenen sozialpolitischen Befangenheitslage empfand er diese Tätigkeit als „eine Art Refugium“⁹. Nebenher

arbeitete er als freier Übersetzer. Ab 1969 trieb den damals 34-jährigen seine engagierte mitbürgerliche „Beobachterposition“ dazu, selbst über die Erfahrungen im gesellschaftlichen Umfeld zu schreiben. Antrieb für ihn war, wie er erläuterte, „etwas im Schreiben erkennen“ und hierdurch „etwas erkennbar machen“¹⁰. Neben den Erfahrungen des Alltags in der DDR kamen ihm dabei seine historischen und linguistischen Kenntnisse zustatten. Nacheinander entstand so eine ganze Reihe kurzer Prosatexte. Sie kreisten, oft in Form historischer Parabeln, um aktuelle Eindrücke der DDR-Wirklichkeit. Den Anstoß dazu gab von Anfang an ein für ihn als Autor charakteristisches Interesse, „Dinge, die uns gewissermaßen vertraut erscheinen, durch die Suche von Worten oder Konstruktionen fremder zu machen, als sie uns erscheinen, nämlich so fremd, wie sie in Wirklichkeit sind, *obgleich* sie vertraut erscheinen“¹¹. Solch hintergründiger Blick war den Machthabern, seiner entlarvenden Wirkung wegen, nicht genehm. Darum wurden die vorgelegten Texte von den Verlagen lange hingehalten und am Ende immer abgelehnt. Die Publikationsversuche des Autors blieben allesamt vergeblich. Jedoch geriet Schädlich dadurch unversehens ins Netz des Staatssicherheitsdienstes. Da er außerdem seit 1974 an den von Günter Grass und Bernd Jentzsch angeregten privaten Zusammenkünften [<<14||15>>] von Schriftstellern aus Ost und West teilnahm, bei denen unveröffentlichte Texte vorgelesen und diskutiert wurden, systematisierte sich die staatliche Überwachung. Schädlich wurde von der ‚Stasi‘ zum ‚operativen Vorgang‘ erklärt, zum „OV Schädling“. Die Wahl gerade dieses Kennworts sagt

alles über diejenigen aus, die es gebrauchten. Weil der Schriftsteller dann im November 1976 auch noch zu den Unterzeichnern des Protestbriefs gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns gehörte, galt er fortan als „Staatsfeind“. Zu den ‚politisch operativen Maßnahmen‘, die gegen ihn eingeleitet wurden, gehörte die sofortige Entlassung aus der Akademie sowie die Beendigung der Übersetzungsaufträge. Im Frühjahr 1977 entschloß er sich deshalb, sein von den DDR-Verlagen abgelehntes Manuskript des Erzählbands „Versuchte Nähe“ in den Westen schmuggeln zu lassen. Der Rowohlt-Verlag erklärte sich bereit, das Buch zu veröffentlichen, was dann auch umgehend geschah.

Seit dem Erscheinen des Buches im August 1977 machten deswegen das ‚Büro für Urheberrechte der DDR‘ und die leitenden Herren des Schriftstellerverbands dem Autor zum Vorwurf, seine Texte unerlaubt im Westen publiziert zu haben. Das sei „Landesverrat“ und „staatsfeindliche Hetze“¹². Die Schikanen hatten schon nach der Unterschrift auf der Biermann-Petition eingesetzt. Seiner Frau wurde nahegelegt die Scheidung einzureichen, wenn sie ihr Promotionsprojekt weiterverfolgen wolle. Ganz ohne Einkünfte, versuchte Schädlich, als Chauffeur oder Taxifahrer eine Arbeit zu finden. Doch wurde das mit dem Hinweis auf seine „zu hohe Qualifikation“ abgelehnt¹³. In dieser haltlosen Situation blieb ihm, jeder legalen Verdienstmöglichkeit beraubt, allein ein Ausweg: die Beantragung der Ausreise. Er hielt dazu nüchtern fest: „Die vollständige politische und gesellschaftliche Isolation, die mit der Androhung einer Gefängnisstrafe verbunden war, veranlaßte mich, die DDR zu verlassen“¹⁴. Der

Ausreiseantrag vom 4. September 1977 wurde am 29. September von der ‚Abteilung Innere Angelegenheiten des Stadtbezirks Köpenick‘ zunächst einmal abgelehnt. Dank verschiedener Interventionen aus dem Westen, nicht zuletzt wegen des dortigen Bucherfolgs und der außergewöhnlichen Resonanz in den Medien, wurde schließlich am 2. Dezember 1977 dem ‚Ersuchen [<<15||16>>] auf Übersiedlung‘ in die Bundesrepublik Deutschland doch stattgegeben. Offenkundig fürchteten die Verantwortlichen im Ministerium für Staatssicherheit und im Politbüro das Presseecho im Westen, das ein Strafprozeß und die mit Sicherheit zu erwartende anschließende Gefängnishaft ausgelöst hätten.

Der Staatsbetrieb ‚VEB Deutrans‘ wurde mit dem Umzug beauftragt. Drei Tage später mußten Listen des gesamten Umzugsguts, einschließlich der mitzunehmenden Bücher, vorgelegt werden, ebenso eine Schuldenfreiheitserklärung der Sparkasse, Lebensläufe, Urkunden und Paßbilder¹⁵. Absurde Schikanen. Die Ausreise hatte am 10. Dezember bis 24 Uhr zu erfolgen. Die Genehmigung war mit der Auflage verbunden, die DDR nicht wieder zu betreten. Damit hatte der 42-jährige Schädlich sich abzufinden. Er mußte sich auf ein Leben im Westen einstellen und zog darum die Konsequenz: „Ich muß jetzt für mich versuchen, zur Arbeit zurückzufinden. Das setzt die Kenntnis der hiesigen Umstände und Verhältnisse voraus. Diese Kenntnis muß ich erwerben“¹⁶. Freilich gestaltete sich der Prozeß der Eingewöhnung alles andere als einfach. Galt es doch, in einen völlig neuen Lebenszusammenhang hineinzufinden.

So endete die erste Lebenshälfte des Schriftstellers Hans Joachim Schädlich. Denn die Ausfahrt aus der DDR

bedeutete eine Ausfahrt aus dem Gewohnten. Vom Abstand des Jahres 1989 her merkte Schädlich zur Eingewöhnung in den Westen an: „Ich habe Jahre gebraucht, um mich hier zurechtzufinden – in der Sache, mit den Leuten. Mit diesem ganzen Literaturbetrieb, mit der Möglichkeit, von einer Arbeit zu leben, die ich zuvor als Lieblingsbeschäftigung ausgeübt hatte. Ich hab bestimmt vier, fünf Jahre dazu gebraucht, um mich so zurechtzufinden, daß ich sagen kann: es geht jetzt. ... Als ich dann die Fremdheit hier überwunden hatte, mich auch zurecht fand, wurde mir immer klarer, daß das eigentlich die große oder letzte Chance meines Lebens war“¹⁷. [<<16||17>>]

I Leben unter „diktierten Verhältnissen“ im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR

„Jemand wie ich, der zeit seines Lebens unter streng diktierten Verhältnissen gelebt hatte“

1935 geboren im vogtländischen Reichenbach

Am 8. Oktober 1935, einem Dienstag, wurde Hans Joachim Schädlich in Reichenbach, der kleinen Kreisstadt im Südwesten von Sachsen an der Handelsstraße von Leipzig nach Dresden, geboren. Mitten im Nordteil der vogtländischen Kuppenregion, unweit der Göltzsch gelegen, wurde der Ort durch die von dort stammende Schauspielerin und Reformatorin des deutschen Theaters, Friederike Caroline Neuber (die ‚Neuberin‘) und durch seine Tuchmacherei sowie später durch die Metallindustrie bekannt. Ganz in der Nähe dieses Städtchens, im nur sechs Kilometer entfernten Oberheinsdorf, erlebte Schädlich die ersten fünf Jahre seiner Kindheit. Beide Orte waren durch eine Schmalspurbahn, die sogenannte Rollbockbahn (‚de Rollbock‘), miteinander verbunden, die mit ihren zahlreichen Fabrikanschlüssen für die industrielle Aktivität der Gegend zeugte¹⁸. Der Vater, Heinrich Schädlich (1907–1943), hatte

seine Anfänge als Kaufmann seit dem siebzehnten Lebensjahr im elterlichen Drogeriegeschäft in Schöneck, dem hochgelegenen ‚Balkon des Vogtlands‘, gemacht. Als sein Vater im Frühjahr 1929 ein zweites Drogeriegeschäft am Ort eröffnete, übernahm der junge Mann dort die Leitung. Anfang 1930 lernte er Johanna Reichenbach, die künftige Mutter Schädlichs (1911-2000) kennen. Beide verliebten sich ineinander und wohnten nach der Heirat am 26. April 1931 zunächst in Schöneck. Dort wurde am 24. September der erste Sohn, Karlheinz, geboren. Mitte 1932 zog die junge Familie um nach Oberheinsdorf, weil der Vater in die Handelsfirma seines [<<17||18>>] Schwiegervaters, des erfolgreichen Wollkaufmanns Paul Reichenbach, Großvater Schädlichs mütterlicherseits, eintrat. 1933 wurde der zweite Sohn, Dieter, geboren. Im folgenden Jahr konnte der Vater in Oberheinsdorf ein eigenes, zweistöckiges Haus bauen lassen, das er mit seiner Familie bis 1940 bewohnte. 1935 wurde als dritter Sohn Hans Joachim Schädlich geboren. Ihm folgte 1937 die einzige Tochter Hannelore. Im selben Jahr machte sich der Vater als Wollhändler selbständig, „er hat Rohwolle aufgekauft, waschen lassen und an Spinnereien verkauft“¹⁹. Für seinen Erfolg spricht die Tatsache, daß er 1940 mit seiner Familie nach Reichenbach in eine geräumige „Villa mit Zwiebeltürmen, weitläufigem Balkon und Terrasse und Garten mit Brunnen“²⁰ umzog. Das als Brunnen bezeichnete Gebilde war in Wirklichkeit ein mehrere Meter breiter, flacher Springbrunnen, der den Kindern als willkommenes Plantschbecken diente. Das große Haus in der Heinsdorfer Straße 36 wurde verständlicherweise zum ungetrübten Rahmen von

Schädlich's Kindheitstagen mit den beiden älteren Brüdern und der jüngeren Schwester. Es war klar, daß die beiden „Kleinen“ sich enger zusammenschlossen, um gegenüber den beiden „Großen“ bestehen zu können.

Schädlich's Erinnerung nach war der Vater „ein sanftmütiger und gutherziger Mensch“²¹. Der hatte, wie man annehmen kann, das verständliche Bedürfnis, sich einen Platz in der örtlichen Gesellschaft zu schaffen. 1923 trat er in Schöneck in den sogenannten ‚Völkischen Block‘ ein, eine der rivalisierenden rechtsgerichteten Gruppierungen, die sich nach dem vorübergehenden Verbot der NSDAP bildeten. Noch in Schöneck gründete er die lokale ‚Kampfgemeinschaft gegen Warenhaus und Konsumverein‘²². Diese verbreitete Organisation der Einzelhändler und des gewerblichen Mittelstands geriet durch ihre Ablehnung der gewerkschaftlichen Konsumgenossenschaften fast zwangsläufig in die ideologische Nähe zum aufkommenden Nationalsozialismus. Ende 1931 trat Heinrich Schädlich in die Partei Hitlers ein und wurde im Februar 1932 als Mitglied bestätigt. In Oberheinsdorf brachte er es schnell vom Stützpunktleiter zum Ortsgruppenleiter. Sein gutgläubiges Engagement wurde wohl gestärkt durch den Drang, das ‚rassisch zweifelhafte‘ Erscheinungsbild seiner schwarzgelockten [<<18||19>>] Haare mit Hilfe von Wasser durch Glattkämmen zu korrigieren, weil er immer wieder für einen Juden gehalten wurde²³. Als er 1942 merkte, wie sehr er sich getäuscht hatte („Ich hab meine besten Jahre für diese Verbrecher geopfert“²⁴), war es zu spät. Die Vermutung drängt sich auf: „er ist sozusagen in den Tod geflüchtet“²⁵. Er starb 1943 an

Herztod. Sein Jüngster war damals noch nicht einmal acht Jahre alt und erst seit einem guten Jahr eingeschult. Bereits als Vier- oder Fünfjähriger hatte er freilich, weil er sehr an seinen beiden älteren Brüdern hing, mit Erlaubnis des Lehrers in der Dorfschule von Oberheinsdorf, einer sogenannten Einklassenschule, „als Mitläufer unter der Bank“ am Unterricht teilnehmen dürfen²⁶.

Man muß sich in diesem Zusammenhang bewußt machen, was es bedeutete, im Jahr 1935 in Deutschland geboren zu werden. Das Land war innerhalb kurzer Zeit radikal umgekrempelt worden. Eine seit 1930 durch die sogenannten ‚Notstandsgesetze‘ rasant zerfallende ‚demokratische Ordnung‘ verwandelte sich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 im Eiltempo in ein System totalitärer Herrschaft der NSDAP. Neunzehn Monate genügten, um den ohnehin schwach ausgeprägten demokratischen Humanismus der Weimarer Republik gänzlich wegzufegen. Was als ‚nationale Erhebung‘ propagiert wurde, war nichts anderes als die brutale Gleichschaltung zur Durchsetzung des Führerstaats auf der ideologischen Grundlage von deutschem Sendungsbewußtsein sowie primitivem Rassenantisemitismus und Sozialdarwinismus. Den antidemokratisch gesinnten Rechtsparteien und weiten Teilen des konservativ-bürgerlichen Lagers kam die verkündete ‚nationale Neubesinnung‘ nicht ungelegen. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit trug im Verein mit populären ökonomischen, sozialen und außenpolitischen Maßnahmen schnell dazu bei, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung sich gerne zu Volksgenossen

machen ließ. Mögliche Hindernisse wurden rigoros beseitigt. Der wohlinszenierte Reichstagsbrand erlaubte auf der Grundlage des sogenannten ‚Ermächtigungsgesetzes‘ die Ausschaltung der anderen Parteien, der Gewerkschaften und damit das Ende des Parlamentarismus sowie die Isolierung politischer Gegner in Arbeitslagern. Die Niederschlagung des vermeintlichen ‚Röhmputsches‘ diente [<<19||20>>] der gezielten Ermordung Andersdenkender bei stillschweigender Beseitigung des demokratischen Rechtssystems. Als dann der Tod Hindenburgs am 2. August 1934 Hitler zum Staatsoberhaupt und zum Oberbefehlshaber der Reichswehr machte, war der Gleichschaltungsprozeß abgeschlossen, der nationalsozialistische Einheitsstaat hergestellt. Unter dem herrschenden Meinungsdruck durch Propaganda, Zensur und Sprachregelung gab es keinen Raum mehr für offenen Widerstand. Der Nährboden für die alsbald herrschende „Führerhysterie“ (Eugen Kogon) war geschaffen, die Unterwerfung des Gewissens eingeleitet. Am 1. April 1935 konnte mit den ‚Nürnberger Gesetzen‘ der offizielle Judenboykott verkündet werden. Die Nazi-Diktatur zeigte so ungeniert ihre verbrecherische Kehrseite und hatte damit Erfolg. Den Bürgern war die geistige und sittliche Selbstbestimmung genommen. Wie im übrigen Deutschland erfaßte die Gleichschaltung auch die Stadt Reichenbach im Vogtland. Nacheinander wurden, wie vielerorts, Adolf Hitler und der ‚Reichsstatthalter in Sachsen‘, Martin Mutschmann, eilfertig zu Ehrenbürgern erklärt. Unvermerkt hatte das deutsche Volk den ‚großdeutschen‘ Marsch in den Zweiten Weltkrieg und damit in den Untergang angetreten. Unter

solchen Sternen geboren zu werden, kann schwerlich als Chance begriffen werden.

All das konnte der kleine Junge, Jochen genannt, selbstverständlich nicht realisieren. Er war am Ende des ungeheuren deutschen Selbstvernichtungsprozesses durch die Nazi-Diktatur gerade etwas mehr als neun Jahre alt. Rückblickend sieht jeder einigermaßen vernünftig Denkende dieser Generation jene Jahre kritisch ablehnend. Schädlich jedenfalls hat das ungeheure Maß an Verbrechen und an Lebensverlust, wie es vom Dritten Reich verschuldet worden ist, gründlich durchschaut. Er zog auch die einzig richtige Folgerung daraus: „Für Gewalt der Demokratie gegen die Gewalt der Nazis“²⁷. In den Kindertagen lebte er indes gleichsam im Stande der Unschuld. Das änderte sich erst durch den frühen Tod des Vaters („Das habe ich nicht verstanden. Aber ich mußte es sehen“²⁸). Hinzu kam das weitere einschneidende Erlebnis von Tod und Untergang, als am 21. März 1945 bei einem amerikanischen Bombenangriff viele Reichenbacher ums Leben kamen [<<20||21>>] und ein Teil der Stadt völlig zerstört wurde. Wirklich erfahren hat er jedoch vom ganzen Ausmaß der Verbrechen des Dritten Reiches erst 1946/47, also „mit elf oder zwölf Jahren“ durch „die Radioberichte von den Nürnberger Prozessen“. Da erklärten ihm die älteren Brüder die Zusammenhänge der braunen Diktatur, „... und da hab' ich zum ersten Mal so gehört, was da eigentlich passiert ist bei den Nazis“²⁹.

Doch zurück nach Reichenbach mit der in der nahen Umgebung im 12. Jahrhundert errichteten Burg Mylau, der Göltzschtalbrücke und der reizvollen Hügellandschaft zwischen Plauen und Zwickau. Dort lebte die Familie

Schädlich seit 1940 in der „hochherrschaftlichen“ Villa mit „Bediensteten, dem Heizer und Gärtner, ... dem Kindermädchen Ruth und dem Mädchen Hanna, das ... für die Wäsche zuständig war und was sonst anfiel“³⁰. Der vier Jahre ältere Bruder Karlheinz brachte dem jüngeren bei, wie man einen Schneemann baut, einen Drachen steigen läßt, wie man schwimmen und rechnen lernt, ebenso daß man sich von der Stelle bewegen muß, um weiterzukommen³¹. Er hatte ihm die Erfahrungen von vier Schuljahren voraus. Schädlichs Einschulung erfolgte im Herbst 1942 in der damaligen ‚Hans-Schemm-Schule‘³², der nach dem Krieg wieder Altstadtschule genannten Grundschule „neben der Kirche in der Unterstadt“³³. Aus dieser nur kurzen Phase haben sich ihm hauptsächlich drei Dinge eingeprägt: die vom Lehrer praktizierte Prügelstrafe, dessen unmenschlicher Umgang mit einem körperlich und geistig behinderten Mitschüler sowie das Aufspringen der Schüler beim Eintreten des Lehrers und der morgendliche, zackig vorgebrachte Hitlergruß („Heil Hitler!“ > „Heitler!“)³⁴. Schädlich hat diesem typischen Schulmann der Nazizeit mit dem Schreckbild des Lehrers Sängler am Anfang des Romans „Tallhover“ und ebenso in der autobiographischen Erzählskizze „Unterricht“ einen angemessenen ‚Nachruf‘ zugedacht³⁵. Im Rückblick erscheint es bezeichnend, daß der Junge großen Spaß daran hatte, „auf der Schiefertafel zu schreiben, mit einem Schiefergriffel, der so schön knirschte“³⁶. Der bewußte Schreibgestus war ihm offenbar angeboren. Noch heute schreibt Schädlich mit dem Füllhalter, weil, wie er dazu bemerkte, „ich dabei noch am

ehesten eine direkte Verbindung zwischen meinem Kopf und dem Geschriebenen auf dem Papier herstelle“³⁷.

[<<21||22>>] Vom Geschehen des Zweiten Weltkriegs hatte man bis zu diesem Zeitpunkt, abgesehen vom Jubel über immer neue Siege, in Reichenbach noch nicht viel gemerkt. Lediglich fiel auf, daß in der Nachbarschaft plötzlich russische Zwangsarbeiterinnen untergebracht wurden, denen die Mutter von den Kindern Butterbrotpakete über die Mauer zuwerfen ließ. Die Wende im Krieg durch die Niederlage von Stalingrad wurde dann jedoch von den Eltern besorgt registriert. „Ich glaube, es geht böse aus“, soll der Vater gesagt haben³⁸. Alles Weitere hat der Herzkranke nicht mehr erlebt. Für den kleinen Jungen war der Tod des Vaters ein lebenslang nachwirkender Schock. Einmal ließ er dazu verlauten: „Ich bin immer traurig, wenn ich an ihn denke. ... Mir fiel einmal auf, daß viele meiner Texte mit dem Tod der Figuren enden. Merkwürdig“³⁹. Dadurch wird klar, welche Bedeutung die unvermeidliche „Endlichkeit der menschlichen Existenz“⁴⁰ für Schädlich durch die Verlusterfahrung des so früh verstorbenen Vaters bekommen hat.

Schuljahre in Reichenbach, Bad Saarow und Templin

Der Tod des Vaters veränderte die Lebensumstände von Grund auf. Zunächst zog sich die vaterlos gewordene Familie in die erste Etage der Villa zurück. Aber auch das war materiell nicht lange durchzuhalten. Noch vor Ende des Krieges mußte die Mutter das Haus an das Rote Kreuz

verkaufen⁴¹. So blieb der Schulalltag Schädlichs auf den engen Rahmen seines Geburtsorts beschränkt. Von der Welt außerhalb lernte der Junge während der Grundschulzeit so gut wie nichts kennen. Er erinnert sich vage an „Eindrücke auf einer Reise von Reichenbach bis in die Alpen nach Reichenhall, 1943, oder auf einer Reise von Reichenbach in den Schwarzwald, nach Lahr, 1944“⁴². Dann kam das Kriegsende und die Einrichtung der Zonengrenze zwischen Ost- und Westdeutschland. Danach gab es lediglich noch riskante „nächtliche Fußmärsche an der Hand Erwachsener über die Grenze nach Bayern, bäuerliche Verwandtschaft im Landkreis Hof zu besuchen“⁴³, bis dann auch derlei nicht mehr möglich war, weil der ‚Eiserne Vorhang‘ sich immer dichter schloß.

[<<22||23>>] Nach dem schweren Bombenangriff auf Reichenbach am 21. März 1945 ging die Mutter mit den Kindern in den letzten Kriegstagen aus Sicherheitsgründen „auf’s Dorf“ in ihr Elternhaus zurück nach Oberheinsdorf. Wenig später, am 17. April 1945, marschierten die Amerikaner ein. Sie wurden mit aus den Fenstern flatternden Bettlaken als weißen Fahnen begrüßt. Glücklicherweise hatte der Oberbürgermeister von Reichenbach für die kampflose Übergabe der Stadt gesorgt, so daß es keine weiteren Zerstörungen mehr gab. Dem neunjährigen Jungen hat sich eingepreßt, wie er damals „neugierig und ängstlich“ stundenlang unablässig beobachtete, „was geschieht“⁴⁴. Ergebnis dieser Beobachtung war ein „Unterricht“⁴⁵ für das ganze weitere Leben.